

Was Deutschland will.

Die vorläufige deutsche Antwort an die Locarnomächte.

Berlin, 24. März. Botschafter von Ribbentrop hat heute abend dem britischen Staatssekretär des Aeußeren, Anthony Eden, die nachstehende vorläufige Antwort auf das ihm am 19. d. M. übergebene Dokument der Locarnomächte überreicht:

Am 19. März hat der britische Staatssekretär des Aeußeren, Mister Eden dem in London weilenden Botschafter von Ribbentrop eine erste Kenntnis gegeben von dem in Frage stehenden Entwurf eines Vorschlags der Locarnomächte.

Nach der erfolgten Zustellung dieses Schriftstückes wurde die deutsche Regierung eingeladen, ihre Stellungnahme dazu zu übermitteln.

Indem die deutsche Reichsregierung diesem Wunsche nachkommt, muß sie einleitend noch einmal die Grundsätze und Gedanken niederlegen, aus denen die innere Notwendigkeit ihrer Haltung ersichtlich werden wird.

1. Die deutsche Reichsregierung hat sich in der Ueberzeugung, daß durch das französisch-sowjetische Militärbündnis die rechtlichen und politischen Voraussetzungen für den Abschluß von Locarno beseitigt worden sind, ihrerseits erklärt, die volle Souveränität über das gesamte deutsche Reichsgebiet endlich wiederherzustellen.

Sie hat aber den Einmarsch deutscher Truppen in dieses Gebiet des Deutschen Reiches nicht angeordnet, um damit eine Aktion um ihrer selbst wegen durchzuführen, sondern sie hat sich zu dieser Aktion genötigt gesehen, um damit für Deutschland die Voraussetzungen zu schaffen, unter denen eine neue Vereinbarung über eine klare und vernünftige Organisation des europäischen Friedens Beitritt finden kann. Diese Voraussetzung wird zu allen Zeiten nur zu finden sein in einer vollkommenen Gleichberechtigung der sich zu einem solchen gemeinsamen Handeln entschließenden Nationen.

Es ist daher diese deutsche Aktion der endlichen Wiederherstellung der vollen Souveränität des Reiches in seinem eigenen Gebiet nicht zu trennen von den von der deutschen Regierung den anderen Völkern vorgeschlagenen Vereinbarungen für eine allgemeine europäische Friedenssicherung.

2. Wenn die anderen Staaten und Regierungen bereit sind, auch ihrerseits den Weg zu einer solchen neuen europäischen Friedenssicherung zu suchen, dann können sie nicht die elementaren Grundlagen und Voraussetzungen einer solchen in die Zukunft weisenden Entwicklung von vornherein ablehnen. Denn darüber sollte Klarheit bestehen: Dauernde Vereinbarungen der europäischen Nationen mit dem Ziel einer wirklichen Garantieung des Friedens können nur abgeschlossen werden in einer Atmosphäre der verständnisvollen Anerkennung und Berücksichtigung der natürlichen gleichen Lebens- und politischen Rechte aller daran beteiligten Völker. Jeder Versuch, die Handlung Europas mit den alten Methoden einer hauptsächlich Zweiteilung der Nationen in Mehr- und Minderrechtige, in Diskriminierte und Ehrenvolle oder gar in Unterdrückte und Unterwürfene einzuleiten, muß, weil unter den alten und als verwerflich erwiesenen Voraussetzungen niemals zum selben Ergebnis führen, das heißt: Die Regelung wird nicht besser sein als die alte.

Es würde von Nutzen für die weitere Entwicklung in Europa sein, wenn man auf allen Seiten verstehen wolle, daß Verträge und Diktate im Völkerleben eine rechtlich ungleiche Wertung erfahren. Das Diktat wird wohl für den Sieger einen Rechtsanspruch zu beinhalten scheinen, von dem Belegten aber stets als eine wider das Recht erfolgte Ungewalttät angesehen und demgemäß beurteilt werden. Nur Verträge, die von Gleichberechtigten, aus freier Willen und freier Ueberzeugung abgeschlossen werden, können den Anspruch darauf erheben, von beiden Partnern als gleiche und andauernde heilige Achtung zu erfahren.

Deutschland hat mit der Wiederherstellung der Souveränität in seinem Reichsgebiet erst die Voraussetzung geschaffen, um solche wirklichen Verträge abzuschließen zu können. In diesem Zwecke und unter dieser Voraussetzung hat die deutsche Regierung ihrerseits die bekannten Vorschläge überreicht und steht auch heute noch zu ihnen.

3. Der Vorschlag für einen Vertragsentwurf, der der deutschen Regierung durch den britischen Staatssekretär Mister Eden überreicht wurde, läßt aber jede Voraussetzung für die erfolgreiche Organisation eines wirklichen dauerhaften Friedens vermissen, da er sich zunächst aufbaut auf einer neuen für eine große Nation antragbaren Diskriminierung und auf einer abermals von vornherein schon verletzten Festlegung der Nichtgleichberechtigung Deutschlands mit den anderen Staaten.

Würde die deutsche Reichsregierung zu diesem Vorschlag ihre Zustimmung aussprechen, so würde sie teilhaben an der Schuld einer sich daraus zwangsläufig ergebenden, fortgesetzten inneren Ablehnung der unter solchen Voraussetzungen dem deutschen Volk ausgenötigten demütigenden Unterwerfung.

Dies wird die deutsche Reichsregierung jedoch nicht tun. Denn es ist nach allen geschichtlichen Erfahrungen unmöglich, auf einer solchen Grundlage einen wirklichen und dauerhaften, weil aus freiem Willen und in gleichberechtigter von allen Seiten abgeschlossenen und damit respektierten Frieden herzustellen. Die deutsche Reichsregierung muß daher alle jene Bestimmungen des Vorschlags der Locarnomächte ablehnen, die geeignet sind, die Ehre der Nation erneut zu diskriminieren oder die Gleichberechtigung in Frage zu stellen bzw. zu befechtigen.

4. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk werden die tiefsten Wunsch, nach der Wiederherstellung der vollen Unabhängigkeit und Souveränität des Reiches, einen großen Beitrag zum europäischen Frieden zu leisten.

Sie sind weiter der Ueberzeugung, daß alle Versuche, durch wirtschaftliche Konferenzen eine Besserung der sozialen Lage der Völker in Europa herbeizuführen, solange vergeblich sein werden, als es nicht gelingt, den europäischen Völkern, sowie ihren politischen und wirtschaftlichen Führungen das Gefühl einer unbedingten und andauernden Sicherheit zu geben. Diese Sicherheit kann aber nur in einer auf lange Zeit garantierten Festlegung des Friedens liegen.

Die deutsche Regierung macht keinen Hehl daraus, daß sie selbst auf diesen Frieden als eine der sichersten Grundlagen für eine wiederanstehende Wohlfahrt der Völker mehr Wert legt, als auf irgendwelche in wirtschaftlichen Konferenzen auszuhandelnde Hilfen, Unterstützungen oder Entlastungen usw.

Aus dieser Ueberzeugung hat die deutsche Regierung ihre Vorschläge der internationalen Diskussion unterbreitet. Wenn sie daher gezwungen ist, den ihr vorgelegten Vorschlag für einen Vertragsentwurf der Locarnomächte in all den Punkten abzulehnen, die die Ehre und Gleichberechtigung der deutschen Nation betreffen, so glaubt sie aber auch, aus der Erkenntnis ihrer Mitverantwortung für das Schicksal der europäischen Völker den Anregungen der Königlich britischen Regierung folgen zu müssen, um ihrerseits durch die Unterbreitung möglicher neuer Vorschläge zu einer Lösung dieser europäischen Frage beizutragen. Die deutsche Regierung möchte daher auch in diesem Dokument sich nicht in Einzelheiten über die von ihr abzulehrenden Punkte ergehen, sondern sie möchte sich dies vorbehalten, um diese ihre ablehnende Stellungnahme in Verbindung der europäischen Krise, den sie auszuarbeiten entschlossen ist. Sie wird diesen der Königlich britischen Regierung übergeben, mit dem aufrichtigen Wunsch, daß es dieser dann vielleicht gelingen möge, in ihm eine Grundlage zu finden für die Einleitung jener Verhandlungen, die den europäischen Völkern den Frieden und ihrem wirtschaftlichen und sozialen Leben eine neue Betrachtung geben sollen.

In Erwägung dessen muß die deutsche Regierung der Königlich britischen Regierung mitteilen, daß sie in dieser Woche der letzten Vorbereitung ihrer Wahlen rein technisch nicht mehr in der Lage ist, eine so umfangreiche und so sehr zu überlegende Arbeit fertig zu stellen. Sie hält es außerdem für notwendig, den Botschafter Herrn von Ribbentrop zur mündlichen Klärung einiger wichtiger Fragen am Dienstag, dem 24. März, noch einmal nach London zu schicken. Die deutsche Regierung wird dann, am Dienstag, dem

31. März, ihre eingehende Stellungnahme mit ihren positiven Vorschlägen der Königlich britischen Regierung zur Verfügung stellen.

Deutschlands Friedensbereitschaft steht fest.

London, 25. März. Die Morgenblätter geben allgemein die vorläufige Antwort auf das Dokument der Locarnomächte in großer Aufmachung und ausführlich wieder. In den Ueberschriften wird fast allgemein hervorgehoben, daß die Antwort ablehnend sei. — „Times“ berichtet sachlich und ohne jede Stellungnahme. „Daily Telegraph“ bezeichnet die deutsche Antwort als eine Ablehnung der Friedensvorschläge der Locarnomächte. „Daily Herald“ meint, man sei in französischen Kreisen auf Grund der deutschen Antwort der Ansicht, daß die deutsche Ablehnung das Ende aller Versuche, zu verhandeln, bedeuten müsse, und daß England nunmehr sein Versprechen auf Annahme von Generalstabssprechungen erfüllen müsse.

In britischen Kreisen hingegen sei man der Ansicht gewesen, daß man bis zum nächsten Dienstag warten müsse, um zu sehen, was er bringe.

Deutschlands Haltung sei alles andere als hilflos. Sie sei in einem ungewöhnlich schwierigen Augenblick erfolgt. Die deutsche Regierung werde wahrheitsgemäß zur Verschärfung der französischen Gegnerhaft gegen jede Abänderung der Vorschläge führen.

„News Chronicle“ hebt hervor, daß in der deutschen Antwort dem Wunsche Ausdruck gegeben werde, einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der europäischen Krise zu leisten. Auch dieses Blatt weist darauf hin, daß ein Trommelrueck gegen Großbritannien in Frankreich eingelegt habe. Es sei klar, daß das Versprechen Englands, militärische Besprechungen mit Belgien und Frankreich zu führen, eine große Rolle in den nächsten Wochen spielen werde. Man gebe sich aber in Paris keiner irrtümlichen Vorstellung hin.

Neue Hochwasser und Sturmshäden in Amerika.

Newport, 25. März. Das bereits gemeldete Hochwasser des Ohio-Flusses hat weitere riesige Gebiete überschwemmt und Tausende von Ortschaften in Südwest-Ohio, Kentucky und Indiana unter Wasser gesetzt. 20 000 Menschen sind durch die neuen Ueberschwemmungen obdachlos geworden und zehn Personen sind den Fluten erneut zum Opfer gefallen.

Weite Gebiete von Wisconsin sind durch Ueberschwemmungen der Nebenflüsse des Mississippi überflutet. Auch der Mississippi steigt rasch und unaußerordentlich. Im Stadtgebiet von Tyler (Texas) sowie weiten Gegenden am Nord-Mississippi richteten Wirbelsürme großen Schaden an.

Der Kommunismus in Brasilien.

Kriegszustand verhängt.

Rio de Janeiro, 24. März. Die Regierung hat für 90 Tage den Kriegszustand über Brasilien verhängt mit der Begründung, daß die kommunistische Wühlarbeit trotz der strengen Maßnahmen unter dem Belagerungszustand gefährlich angewachsen sei. Die Erklärung der Regierung weist darauf hin, daß unter dem Kriegszustand alle Verfassungsgarantien, die nicht ausdrücklich angenommen seien, aufgehoben würden. Die Regierung werde mit größter Energie ohne andere Rücksichten als diejenige auf die Verteidigung der Ordnung und der Staatseinrichtungen vorgehen, und rechnet dabei auf die Unterstützung aller zivilen und militärischen nationalen Kräfte.

Rio de Janeiro, 25. März. Nachdem infolge der Verhängung des Kriegszustandes über Brasilien die Immunität der Parlamentarier erloschen ist, verhaftete die Polizei den Senator Abel Chermont sowie mehrere Abgeordnete, denen sämtlich eine Teilnahme an der kommunistischen Bewegung nachgewiesen worden ist. Die Polizei gibt in einer amtlichen Erklärung einen Uebersicht über die Maßnahmen zur Bekämpfung des Kommunismus. Danach wurden bis Mitte März 901 Zivilisten und 2146 Militärrpersonen verhaftet, darunter 66 Offiziere.

Schatten über Helgegaard

Novelle von Monogramm von Omtgen-Fürstgald

(Nachdruck verboten.)

Helle Gröndal stand niedergeschmettert, ließ sich so nieder, denn sie völlig ausmerzen? War alle Sorgfalt nutzlos gewesen, vergeblich die grausame Kur, die ihn die Triebe beschnitten ließ, aus denen Liebe, Sanftmut, Wohlwille sproßten?

„Ja“, fuhr Hagna rubig fort, „Jomfru Koren kam im Schneesturm, mich zu holen. Sie erklärte sich. Und wenn sie nun ihr bisheriges Augenlicht verloren hat, das sie nach dem, so ist niemand daran schuld als ich. Doktor Hagen kam ins Haus. Er schickte Magdalena.“

Auf diesen Namen ward ein Schweigen, das wie ein Raum zwischen Vater und Tochter niederfiel. Helle Gröndal zerbrach es gewaltsam. „Sage mir die Wahrheit, Hagna! Wünschst du, daß Helle Gröndal bei uns bleibt?“

„Diese Frau hat mit am ersten Abend eine Kugel geschossen, deren Duft und Geschmack mir neu war und doch wie seit langem bekannt; ich suchte und suchte nach Erinnerung und konnte doch nichts finden. Ach, ich hoffe, sie hat mich verheiratet. In's Gesicht schlagen möcht ich sie und doch wieder...“

Hagna trat ganz dicht vor ihren Vater hin. „Und willst du mir etwa vortäuschen, daß dir ihre Gegenwart kein Grauen verursacht?“ Helle Gröndal sah sich um, erfaßte Hagnas beide Hände. „Schweige über alles. Auch zu Jomfru Koren. Ich habe sofort zu Doktor Sjör. Mache dir etwas zu schaffen, Hagna, lerne... je mehr Speltatet, desto besser.“

Der Alte war froh, die Sache loszuwerden und humpelte von dannen. Hagna riß den Beutel auf. Nichts war darin, als ein Zettel. Und auf diesem nur wenige Worte: „Hüten Sie sich vor der Landungsbrücke.“

„Gunnar“, flüßelte die Herrenhofsdochter kampfbereit. „Warum in aller Welt soll ich mich vor der Landungsbrücke hüten? Nun gerade erst recht nicht! Und stinkt das Dings nicht wieder nach dem ganzen Laden!“

Hagna hatte seit langer Zeit überhaupt nicht an die Landungsbrücke gedacht. Doch nun tat sie es. Mit geheimnisvoller Macht zog sie's dahin. Ein gut Stück von dem Siegel war freilich gestern mit der Windstose davongetragen — aber der Rest? Was konnte dieser Mensch meinen!

„Dummer Junge!“ sagte sie laut und — machte sich auf nach der Landungsbrücke. Und trotzlos auf dem flachen Lande, in ziemlichlicher Entfernung von der Stadt, lag der Doktorhof; das Spital starrte mit traurigen Fensteraugen über die Ducht, als ob es seine Verbannung vor die Tore des freundlichen täglichen Lebens beklage. Man nannte es „Stechenhaus“.

Zeiten schwerer Heimjagung hatten den Grundstein gelegt. Gewohnheit und Schlendrian verhinderten die neuere Zeit, mit dieser unpraktischen Einrichtung aufzuräumen, und die Kranken und Elenden wurden nach wie vor hinausgestoßen in die Einsamkeit. Auch der Doktorhof hatte nichts Reihobastes. Das Wort „Nachiglocke“ schrieb jedem entgegen, der sich dem Hause näherte. Ein Riesenschild mit weißer Schrift auf schwarzem Grunde.

Helle Gröndal teilte die tiefinnerliche Abneigung Ubergewalt gegen alles, was mit Krankheit und menschlicher Schwäche zusammenhing. Das Schild verursachte ihm allein schon Unbehagen. Wie um es zu verböhnen, riß er an der altnordischen Klingel, die ein verrücktes Gesiezer anhub. Eine außerordentliche Dame, in einer Tracht wie aus dem sechzehnten Jahrhundert, öffnete die Tür und geleitete den Grobsterer, den sie für einen Patienten hielt, in das sahle, getünchte Sprechzimmer. „Guten Augenblick“, sagte sie beruhigend und verschwand.

Sein Unbehagen vermehrte sich. Doch nun faßte eine Tapetentür, und der alte Arzt trat mit ausgebreiteten Armen auf den Besucher zu. „Al Wieder mobil? Hast wohl eine Waffe durchgemacht, mein Junge?“

Gröndal stand wie ein Stock, und der Doktor fing an zu flöttern. „...nal hat der Kopf wohl auch was abgetrieft? Sie redeiten immer bloß vom Arm.“

„Mein Kopf hat durchaus nichts abgetrieft“, rief der Grobsterer ziemlich kurz hervor. „Aber du sollst auf der Stelle sagen, was das für eine Person ist, die du mir da auf den Herrenhof geschickt hast.“

„Eine Person?“ Dem alten Herrn stieg die Galle, befeidigt kramte er in einer Schale voll Karren und Photographien herum. „Ich empfehle niemand, für den ich nicht die volle Verantwortung übernehme. Auch behalte ich von allen Schwestern und Pflegerinnen, die von auswärts einkehren, Wohlgetroffene Porträts zurück. Dies ist Magdalena! Weh! Sie ist auf dem Bilde aus wie eine Person!“

Helle Gröndal streckte die Hand aus, die sonst so fest, so eisern. Sie zitterte. Er riß das Bild ganz nahe an seine Augen, obwohl er nicht kurzichtig war. Eine leichte Blässe löschte für eine Minute das kräftige Rot in dem harten Herrengesicht. Dann legte er das Bild rubig auf den Tisch zurück. „Dies ist nicht Magdalena.“

Der Doktor fuhr in der Stube herum wie einer, dessen Geduld im Kampfe mit der Empörung zu unterliegen droht. „Nach mich doch nicht verrückt, mein Vieber. Oder beliebt es dir, mich ein bißchen zum besten zu haben?“ „Hör“, sagte der Grobsterer ohne alle Aufregung, „mir ist nicht zum Späßen zumute. Ich gebe dir mein Wort, daß dies nicht Magdalena ist, wenigstens nicht die, welche sich augenblicklich auf Helgegaard befindet. Die Dame auf dem Bild hat ein rundes Gesicht, helle Augen, ein Größchen im Anse, und — soviel man von ihr sieht — eine runde Figur. Ein kokettes Häubchen und darunter neckische Wäbchen. Sie sieht lieb aus. Sehr lieb!“